

## **Der Weiberhaushalt**

Unfruchtbarkeit war in vieler Hinsicht eine Zeiterscheinung. Damals, als Berta rückblickend von ihren Muttersorgen erzählte, hatten viele Frauen andere Träume und bekamen oft keine Kinder mehr. Etliche Jahre, bevor Norbert mit dem Plan zu seiner Scheune schwanger ging, begannen vermehrt Frauen im Abseits zu erscheinen und auch in der Gegend dort oben zu siedeln. Die äußerlich frischeste Zeit solcher Weiber war meistens vorbei. Indem sie auf ihr 40stes Lebensjahr zuzogen, wenn sie diese leidige Wegmarke nicht bereits überschritten hatten, galt es endlich die Gelegenheit zu ergreifen, um Versäumtes nachzuholen und noch irgend etwas Bestimmtes zu reißen. Von ihrem bisherigen Leben belehrt ließen sie gewohnte Rücksichten fallen und ergriffen, was sich ihnen bot. Dabei handelte es sich bloß ausnahmsweise kurzfristig um lebensfrohe junge Männer. Zunächst wollten ja mußten sich die Weiber alte Träume erfüllen, indem sie sich selbständig machten, wie sie es nannten. Also ließen sie ihre bisherigen Lebensräume, Tätigkeiten, Männer, die ebenso wie ältere Kinder ohnehin oft schon eigene Wege gingen, hinter sich und bezogen allein oder in Gesellschaft gleichgesinnter Freundinnen leer stehende Fachwerkhäuser oder adrett hergerichtete Scheunen in der Gegend dort oben. Im Verlauf einiger Jahre waren beinahe in jedem Dorf ein oder zwei Weiberhaushalte entstanden, deren Hausordnungen und sonstigen Lebensverhältnisse sich oft beträchtlich unterschieden. Einige dieser Frauen lehnten es grundsätzlich ab, sich in ihrem neuen Leben einer auf materiellen Erwerb zielenden Tätigkeit zu unterwerfen, sondern beabsichtigten, endlich uneingeschränkt ihre Weiblichkeit und entsprechende Formen der Freiheit, von deren beglückender Besonderheit überzeugt, zu leben. Solche Geschöpfe entkamen materiell gut gestellten Häusern und ließen sich wie selbstverständlich ihren Unterhalt von ihren irgendwo unten in der Stadt tätigen, rechtlich so und so gebundenen Gatten oder anderen Männern überweisen. Wie gerne hätte Richard, der das Alleinsein ebenso wie die Untätigkeit schätzte, dort unten in der Stadt einen Mann im Rücken gehabt, der ihm auch nur die Hälfte oder wenigstens einen Bruchteil von dem, was manch eine der Frauen bekam, überwiesen hätte. Von einem solchen Mann hätte der Einsiedler wohlwollend gedacht und seinem Gönner von Zeit zu Zeit freundschaftlich ermunternde, bestärkende, heitere, ja witzige Briefe hinab geschrieben. Bei den Frauen war das anders. Die neuen Herrinnen über ihnen reichlich zugewiesene Zeit fanden dort oben auf den Hügeln leicht Gesinnungsgenossinnen, um sich im trauten Kreis nach Herzenslust zu besprechen. Unweigerlich drehten sich über Kaffee & Kuchen, über Sekt und leichten Wein hinweg bis hin zum obligatorischen Likör, dem wohl-

verdienten Absacker in den Armen der unverhofft entdeckten Freundin, ihre Gespräche um die Undankbarkeit und das Unverständnis ihrer zurückgebliebenen Männer. In endlos sich wiederholenden Schleifen, Bögen, Arabesken und Schnörkeln aller Art erklärten sie einander belehrend, flüsternd, schnatternd, geifernd, weinend die männliche Gefühllosigkeit, deren unverbesserliche Verständnislosigkeit, Einfallslosigkeit, Untreue oder Lahmarschigkeit, klagten über enttäuschtes Hoffen & unbefriedigtes Wünschen, karge oder gar ausbleibende Überweisungen, unverschämte Anwaltskosten, ungerechte Gerichtsurteile; das Alleinsein als Frau. Die Abende und Nächte der Klage waren lang.

Manche der Frauen waren tatsächlich allein. Die meisten aber waren mit ein, zwei Kindern, mit einem jugendlichen Liebhaber oder ihrer besten Freundin aus dem Ungemach der Städte am Fluß ausgebrochen, um in der Gegend ein neues Leben zu beginnen. Ein Pärchen ehemals gewiß verlockender Weibchen war nach einem halben Eheleben samt Ferienreisen, Nachwuchssorgen, Bauvorhaben und zahlreichen anderen Anschaffungen zu der Einsicht gelangt, mit ihrem anderweitig gebundenen und beschäftigten Gatten bloß noch durch unwesentliche Gemeinsamkeiten verbunden zu sein und eigentlich einander zu lieben. Selbstbewußt hatten die beiden besten Freundinnen das fade Programm ihrer Ehebetten aufgekündigt und auf einem der Hügel in der Gegend eine Villa bezogen, um endlich durchzuatmen und ein freies Leben zu führen. In Gesellschaft einige ihrer schulpflichtigen Kinder saßen sie gerne unbeschwert plaudernd im weitläufigen Garten, ernährten sich bewußt und trieben der bedrohten Figur zu Liebe leichten Sport, gaben und besuchten witzige Feste und gewährten ihren Ehemännern zwei Wochen Besuchszeit im Quartal. Einer der Männer wurde ein Fall für die Männergruppe, der andere lebte ohnehin bloß seiner Arbeit.

Aber die meisten der Frauen versuchten, vielleicht weil hinter ihnen weder ein persönlich noch vertraglich fest gebundener Mann stand, auf dessen Zahlungskraft sie hätten nachhaltig vertrauen können, oder aus dem Bedürfnis, *moralisch* – solch ein Rang wurde damals materieller Unabhängigkeit zugesprochen – gerechtfertigt zu erscheinen, wenn nicht gar aus wirklicher Selbstachtung, auch finanziell selbständig zu werden. Diesbezüglich ist die weibliche Kreativität unermesslich. Selbstverständlich war Tinas weibliche Bücherstube nicht mit einem der üblichen Buchläden in der Stadt zu vergleichen. Allseitig bemüht bot Tina neben handfesten Ratgebern und geistigen Lehrbüchern für weibliche Lebenslagen ein erlesenes Sortiment Kinderbücher und eine beachtliche Sammlung Fachliteratur zur Menopause ihren

Kundinnen an. Zu den Besonderheiten der Bücherstube gehörte eine Meditationsecke im verdunkelten Hinterzimmer und eine Gemüsetheke im Eingangsbereich. Abgesehen von jenen wenigen Frauen, die sich zukünftig kompromißlos ihrer Kunst widmen wollten, nutzten nahezu alle Weiberhaushalte in der Umgebung die sich ihnen mit der Gemüsetheke bietende Gelegenheit zu einem sinnvollen Nebenverdienst, indem sie über den eigenen Bedarf hinaus Hühner hielten sowie Blumen und Gemüse zogen, um mit unverdorbenen Eiern und reinen Grundnahrungsmitteln Tinas esoterische Bücherstube zu beliefern. Da viele der Frauen in den Handverlesenen Bücher, die auch leihweise heimgenommen werden durften, endlich Zuspruch und Verständnis fanden, entwickelte sich Tinas Bücherstube zu einem rege besuchten Zentrum der neuen Weiblichkeit in der Gegend dort oben und wurde zu einer Quelle weiblicher Energie.

Jedoch war Lydia geschäftlich am erfolgreichsten. Im Kirchdorf hatte Lydia eine alte, weitläufige Diele mit bunten Tüchern, Matratzen, und flohmarktfähigem Kram eingerichtet und darin ein rauchfreies, ansonsten gemütliches Lokal eröffnet, das sie „Begegnungsstätte“ nannte. Alkoholische Getränke wurden nicht ausgeschenkt, also waren, obwohl ihnen der Eintritt freistand, zudringliche Männer nicht zu befürchten. Bei Kerzenlicht und Tee aus aller Herren Länder verkaufte Lydia nicht bloß preiswerten selbstgebackenen Kuchen, sondern auch bunt wallende Kleider aus der Provence oder Indien, exotisch leuchtende Stoffe, bestickte Handtaschen und handgezogene Kerzen oder funkelnde Halsketten und Armbänder aus stärkend glimmerndem Gestein, auch duftende Kräuter und orientalische Essenzen nebst allerhand besänftigendem oder erregendem Räucherwerk waren zu finden. Aber besonders mit den Teppichen aus dem Magreb und der Berberei, die in einer benachbarten Scheune aufgestapelt lagerten, erzielte sie eine ungeheuere Gewinnspanne zwischen An- und Verkauf. Zwischen schwarzen Masken hingen an den Wänden grelle Aquarelle, die ein bärtiger Maler, den Lydia aus ihrer städtischen Zeit kannte, alle Monde auswechselte. Die unheimlich heimliche Atmosphäre in der „Begegnungsstätte“ erzeugten sphärische Klänge, die Lydias Freundin Annegret daheim auf ihrem PC entwarf und auf selbstgepreßten CDs zum Verkauf anbot. Saß des Abends bei Kerzenlicht ein trauter Kreis von Gespielinnen beisammen, ertönten mitunter schamanische Gesänge, die Annegret in ihrem früheren Leben als Völkerkundlerin im inneren Afrika gesammelt und auf Tonträger gebannt hatte. – Das also war echt. Irgendwo im Dunkeln und doch zum Greifen nahe, solch Überzeugung durchdrang an gelungenen Abenden die Anwesenden, mußte die eigentliche

Wirklichkeit liegen. Sie drohte jeden Augenblick zu erscheinen. Wie gruselig! empfand manch eine der Besucherinnen und verfiel dem Budenzauber.

Arabella aber hatte nach ihrer Flucht damit begonnen, hübsche Stoffe mit bunten Stickereien, mit Glimmer und Glasperlen zu verzieren und modische Handtaschen daraus zu nähen, womit sie die Märkte der Stadt erobern wollte. Jedoch stockte der Absatz ihrer Kunstprodukte, nachdem die Weiberhaushalte in der Umgebung versorgt waren. Helga hingegen mochte keine grellen Aquarelle, sondern malte hübsche Blumen und Bäume im Abendrot und Büsche im Nebelglanz. Von dem unmittelbar bevorstehenden Durchbruch ihrer Kunst war Helga überzeugt, sie hatte bloß noch nicht den richtigen Galeristen gefunden. Ursula gab Gesangs- und Klavierunterricht, Paula gab Yogakurse und Clara unterhielt einen schwunghaften Handel mit Nahrungersatzstoffen. Titania ging mit dem Projekt zu einer Eselsfarm um. Die gutmütigen Tiere sollten verstörten Kindern aus der Stadt zu ihrem inneren Gleichgewicht verhelfen und für Sommerfeste oder Wanderungen vermietet werden. Rastlos fuhr Titania durch die Dörfer, warb für ihr Projekt und suchte nach einem angemessenen Haus inmitten weitläufiger Weiden.

Angela, eine praktizierende Heilerin, gehörte zu den ausgeprägten Blüten im Garten der Weiber. Gequält von innerer Unruhe hatte sie die lärmende Stadt verlassen, um sich dort oben in der Gegend selber gut zu sein. Doch wollte sich auch im Abseits das rechte Wohlbefinden nicht einstellen. Also erprobte Angela an sich ihre Kunst: sie aß ausschließlich hochwertige Nahrungsmittel und ließ stärkende Bücher, verzichtete auf Fleisch und unerfreuliche Vorstellungen, mied Wein und Likör, trank statt dessen pünktlich diesen reinigenden, bald darauf jenen mineralischen, dann den abführenden Kräutersud, wechselte die Kompositionen homöopathischer Pillen und mischte sich in lauwarmem Wasser mal diese mal jene Salze aus vier Weltteilen zusammen, salbte sich mit ätherischen Ölen oder ließ es bleiben, änderte jeden Mond die Zusammensetzung der Präparate und den Ablauf ihrer Kur, schlief ausgiebig oder kurz, meditierte oder lief oder radelte in der Gegend herum. Allem Aufwand zum Trotz blieb die erwünschte Wirkung aus. Angela wurde nicht frei von der Unruhe, dem Unwohlsein, dem Unbehagen in der eigenen Haut, die da und dort bereits tiefe Falten zeigte. Auch Angela war sich voll und ganz bewusst, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein ist. Also suchte sie nach dem Freund ihres Herzens. Angelas griffig weibliches Erscheinungsbild in Verbindung mit einem entgrenzenden Kommunikationssystem, in dem die Vielen auf ihrer rastlosen Suche im Netz der Möglichkeiten zusammenfanden, erleichterten es ihr, mehrfach im Mond eine der möglichen Erfahrungen zu ma-

chen. Aber der eine trieb es zu hart mit ihr, der andere suchte nur Kurzweil außerhalb seines Ehebettes, dieser hatte bereits zwei Kinder am Hals, der nächste war unansehnlich, der folgende scheute Verantwortung oder stellte Ansprüche, jener würde es im Leben nie zu etwas bringen, der roch wie ein ausgemachter Lump, ein Trunkenbold war auch dabei und einer weinte sogar danach. Vorerst fand Angela weder den für sie bestimmten Herzensfreund noch ihr Gemüt den ersehnten Gleichmut. Jedoch wurde Angela sehr geschickt im Erfahrungen machen und blieb zuversichtlich, unablässig suchend demnächst die Nadel im Heuhaufen zu finden. Ihre Hoffnung in unbestimmte Betten werfend wuchs ihr Glaube, daß der nächste noch unbekannte gewiß geeigneter sei; andererseits schwand ihre Fähigkeit, sich auf einen Bestimmten einzulassen. Angela leierte aus. Doch gab die tapfere Frau sich nicht geschlagen, sondern trainierte unverdrossen ihre Beckenmuskulatur auf dem Trampolin.

Wie so viele der entlaufenen Weiber wollten auch Agnes, Vreni, Ute, Isabella und Sabine oder Christine ihren Unterhalt verdienen, indem sie heilend, sorgend, pflegend bedürftigen Menschen beistehen. Eifrig besuchten sie, weder Zeit noch Kosten scheuend, Lehrgänge und Seminare in den einschlägigen Künsten, machten Übungen und Kontakte und bildeten sich fort. Nein, Krankenschwester oder Altenpflegerin zu werden erschien ihnen bloß als ein Notbehelf, denn sie wollten ja selbständig wirken. Am liebsten aber hätten sie zaubern gelernt, die Geister beschwören, die Sterne deuten und die Zukunft lesen. Wie gerne wären sie kundige Frauen geworden, die aus dem Verborgenen heraus diese oder jene vertrackte Kleinigkeit mit Geisterhand selbstlos in Ordnung bringen. Mitunter bezeichneten sie sich verschmitzt als Hexen, wollten aber eigentlich Engel werden und ihren Zeitgenossen den rechten Weg weisen. In der Sparkasse, im Rathaus, im Getränkemarkt, in der Tankstelle, im Pfarrheim (Pater Michael ließ sie gewähren), in der Bäckerei, in den Supermärkten, im Schwimmbad oder im Schreibwarenladen, beinahe an allen öffentlich zugänglichen Orten, sogar in einigen Schenken lagen die mit ihren Angeboten bedruckten Faltblätter aus. Darauf war zu lesen, was sie zu bieten hatten. Was wurde nicht alles geboten! Und das umwerfende Angebot kam nicht aus irgendeiner entlegenen Ferne hinter den Hügeln, sondern direkt von nebenan aus der Umgebung. Die bunt glänzenden, aufwendig, aber auch schlicht gestalteten Faltblätter waren mit altherwürdigen oder gerade erfundenen Zeichen, mit Kreisen oder Ovalen, Krinogeln, Herzchen, Ranken, Schlangen, Besen, Dreiecken, Vierecken, abstrakten Gebilden, Blumen, Tieren verziert und am Ende mit Telephonnummer, E-Mail sowie Webseitenadresse versehen. Ein oder zwei frisch ausgeruhte,

heiter entspannte, ja befreit wirkende Gesichter lächelten einem von den Faltblättern wie aus einer besseren Welt entgegen. So lag für jedes körperliche & geistige & seelische Handicap Hilfe bereit. Die platonische Dreieinigkeit wurde im Hinblick auf ein so oder so umfassendes Ganzes behandelt. Die auf *Ganzheitlichkeit* schwörenden HelferInnen gingen neue, sanfte Wege:

*Bioenergetik* war beinahe ein verpönter, alter Hut geworden, dem das Stigma rationalistischer Wissenschaft anhaftete, denn entsprechende *Schnupperkurse* wurden bereits an der Uni in der Stadt gegeben. So verdienstvoll seinerzeit die Pionierarbeit der *Schreithherapie* gewesen war, galt sie nun als eine der experimentierfreudig brutalen Methoden aus einer überlebten Aufbruchzeit. Heilgymnastik, Akupunktur oder Hypnose waren zu geläufigen Therapien geworden, nach denen die Bedürftigen auch ohne Werbung suchten. Spaziergehen wurde belächelt, während Yoga, Meditationen oder Atemübungen breiten Zuspruch fanden. Stille war in jener Zeit ein knappes Gut, also ein Gegenstand der Sehnsucht geworden; für Stille wurde bezahlt. Still sitzen – stehen – liegen – gehen – sein wurden unter Anleitung geübt. Eine Schreibtherapeutin aus der Erwachsenenbildung lehrte *Achtsamkeitsübungen* im Sitzen, Gehen und Liegen, um *heilsames* Schreiben zu ermöglichen. „Muskelanspannung“ wurde gelehrt, um Selbstsicherheit und innere Ruhe durch ein gesteigertes Körpergefühl herbeizuführen. Tanzkurse galten längst nicht mehr als Einführung in bisexuelle Werberituale, sondern lehrten in „*Workshops*“ die Selbstfindung beim „Tanz des Lebens“ gemäß der „*Rhythmen der Erde*“. *Ganzheitliches Fasten* in der Gemeinschaft diente sowohl der inneren Reinigung wie der geistigen Erweiterung, Gewichtsabnahme war bloß noch eine angenehme Begleiterscheinung. *Spezialtherapien* zur Raucherentwöhnung und Gewichtsabnahme linderten auch „*Umwelterkrankungen*“ wie Allergien, Migräne, rheumatische und chronische Beschwerden aller Art. Auch Knochen sollten gerichtet, Nerven besänftigt oder erweckt werden. Massagen brachten verborgene Kreisläufe wieder in den rechten Fluß und den betroffenen Menschen in sein eigentliches Gleichgewicht. Ausgehend von der Erkenntnis, daß Krankheit in der Seele beginne, versprach die „*spirituelle Ausbildung zur Blütenberaterin*“ mit einer sanften Methode das Übel an der Wurzel zu packen. Ein Kurs im *Aura Sehen* sollte dazu beitragen, die persönliche Kraft, mithin die Freude am Leben zu mehren. Das eigentliche Sein sollte sich endlich wieder offenbaren. Die unerschöpfliche Energiequelle des eigenen Körpers sollte wieder entdeckt und die „*Erlebniswelt Körper*“ durch ganzheitliche Körperarbeit der Freude dauernd nutzbar gemacht werden. In Gruppen wurde erfahren, „was die Seele belastet und was sie befreit“. *Familienaufstellungen* öffneten einen *spirituellen* Weg, um

das Verhältnis zu lebenden und toten Verwandten zurechtzurücken. Die *Arbeit am Spirituellen* führte auf „Wege der Wandlung“ ( Bild: Raupe & Schmetterling) vermittelt Familienstellen von Mensch & Pferd.

Da bereits gewöhnliche Ärzte ergänzend zu heilpraktikern begonnen hatten, mußten einschlägige Naturheiler ihren Kunden mit besonderen Qualifikationen aufwarten. Damals kamen die *Schamanen* und *Schamaninnen* auf, die kannten, nachdem sie in den Tiefen Afrikas oder Lateinamerikas darüber belehrt worden waren, was die Welt im Innersten zusammenhält, endlich die rechten Wege zur Quelle der *heilig heilenden Schöpfungskraft* in den Tiefen des *Körperbewußtseins*, dort, wo auf *zellulärer Ebene Körper & Geist & Seele zusammentreffen*. Eine „Praxis für ganzheitliche *Energie-Balance*“ versprach nicht nur das „Ausbalancieren von Disharmonien bis auf zelluläre Ebene“ und das „Heilwerden von innen... durch intuitive Berührung“, sondern bot auch eine *schamanische Reise* zurück zur „Quelle der Kraft“ und „zum inneren Frieden“ an. Ein bescheidenes Faltblatt drückte die Absicht der abendländischen Schamanen vollkommen aus: „*Sind Körper & Geist in Harmonie erfreut sich die Seele des Lebens in unbegrenzter Freiheit*“. – Kann einem in der Sparkasse oder der Schenke mehr versprochen werden? Auf manchen Faltblättern waren nur für Kundige oder bereits Eingeweihte verständliche Worte aus fernen Weltteilen oder Epochen zu lesen:

„*Ayurveda* : 5 000 Jahre Erfahrung für die Gesundheit von heute.“ Auch diese „Wissenschaft vom Leben“ stand selbstredend mit den „Gesetzmäßigkeiten der Natur“ in vollkommenem Einklang und verhalf auf *sanftem Wege* zu allgemeinem *Wohlsein*.

Die „*Hawaiianische Energie-Massage*“ löste alle körperlichgeistigen Verspannungen.

Eine liebeliche Töpferin aus der Gegend schuf mit ihrer *indianischen Keramik* zugleich eine friedliche Welt; *poiesis*.

Im Verlauf der *Schwitzhüttenzeremonien* der Sioux wurden Körper & Geist & Seele gereinigt. Indem sich die Schwitzenden still und andächtig um die Steine versammelten, wurde die Verbindung mit den vier Elementen ( hier sind es: Feuer, Wasser, Luft, Erde) wiederhergestellt und Wegweisende Visionen herbeigeführt. Hitze, Gebete und traditionelle Lieder förderten die demütige Anerkennung dessen, was eben ist. Es galt endlich loszulassen.

Aus Japan kam das Wissen, wie die *göttliche Kraft* unmittelbar anzuzapfen sei, um sie gegen unsere Gebrechen zu wenden. Ein Meister dieser Kunst vermag andere Menschen an die Quelle der Kraft anzuschließen, an jene „feinstoffliche Energie“, hieß es in dem Faltblatt, „die fähig ist, uns in all unseren Körpern und sieben Charakteren ständig mit der universellen Energie

zu versorgen, die wir in diesem Moment benötigen. Durch spezielle Einweihung kann in jedem Menschen der Kanal für immer geöffnet werden.“ Selbstverständlich war eine so umfassende Einführung nicht von heute auf Morgen möglich, sondern hatte, indem Rituale und Besinnungsübungen durchlaufen wurden, in drei Graden zu geschehen: Alles in Allem für 910,- Ohren zu haben.

Auch ein *deutscher* Mediziner versprach Heilung „auf geistigem Wege“. Der Mensch sei, stand auf dem Faltblatt seiner Anhänger geschrieben, mit einer „*Batterie*“ zu vergleichen, „die im täglichen Gebrauch Kraft abgibt und immer wieder aufgeladen werden muß.“ Um *Lebensenergie* „aufzutanken“, müsse jeder Mensch an den allumgebenden „Heilstrom“ angeschlossen werden. Denn: „der Mensch ist überall von Heilwelten umgeben“, die er nur anzupacken brauche. „Der Glaube an das Gute ist hierfür ebenso Voraussetzung wie der Wille zur Gesundheit.“ Nicht bloß banale Schmerzen, sondern auch Trunk- und Drogensucht, Ängste oder Frustrationen aller Art fanden in den Heilwelten Heilung. – Der nationale *Heilerverband* bot Fortbildungskurse zu allen Gebrechen von Appetitlosigkeit bis Krebs.

Eine Säule der traditionellen chinesischen Medizin bildet die „Fünf-Elemente-Ernährung“. Auf dem entsprechenden Faltblatt verband ein Kreis die chinesischen Zeichen für Feuer, Erde, Metall, Wasser und Holz. Köstliche Gerichte aus Fleisch, Fisch, Gemüse, Zwiebeln und Porree, so wurde versprochen, verbannen heimische Tabletten und Pillen. Jedoch führte die chinesische Medizin weit über die körperliche Heilung hinaus. Durch die Vermittlung bestimmter Körperhaltungen, die Verlangsamung der Bewegungsabläufe, rechtes Atmen und geistige Übungen sollte die den Körper durchströmende *Lebenskraft*, die *Lebensenergie* oder die *Vitalität* dermaßen gestärkt werden, daß nicht nur Kopfscherzen, Migräne, Bluthochdruck, Knochenfraß, Rückenschmerzen, Rheuma, Menstruationsbeschwerden, Asthma und andere, allgemein verbreitete Gebrechen gelindert, sondern ein neues, besseres Bewußtsein vom Hiersein gefördert werde. So konnte mit Hilfe der *sechs heilenden Laute* der Geist streßfest und der Körper widerstandsfähig gemacht werden. Als Königsweg zur inneren Harmonie lehrte *Tao Yoga* das *innere Lächeln*. Und ausgeklügelte Stellungen setzten die verstopfte Sexualenergie frei, damit Körper & Geist an der *heilenden Liebe* gesunden.

Auf dem Glanzpapier der professionell gestalteten Broschüre eines der Institute aus der Stadt am Fluß lächelten hübsche & glückliche Menschenkinder. Offensichtlich hatten sie im Verlauf *tantrischer* Übungen die Vereinigung des Einzelnen mit dem Großen & Ganzen erfahren. Ihre indischen Heiligen lehrten die *geschlechtliche* Vereinigung als eine *geistige* Methode, um den Einklang von Freiheit und Liebe zu erlangen, als wäre es die Quadratur



des Kreises oder das *perpetuo mobile*. In der äußeren Vereinigung mit einem anderen oder mit dem anderen in sich wurden die geschlechtlichen Gegensätze überwunden und Liebe & Innigkeit & Ganzheit geübt. Die Eingeweihten beschworen die Allmacht im beliebigen, aber perfekten Akt. Eine einschlägige Vortragsreihe versprach gar das Rätsel der „Sphinx der Sexualität“ zu lösen, indem die Unvereinbarkeit der Gier nach „ekstatischem Sex“ mit der Sehnsucht nach „ewiger Liebe“ vereint werde.

Bei Allem & Jedem bilden *Frauen* einen Sonderfall im Großen & Ganzen. Migräne, Hitzewallungen, Bauchschmerzen, Rückenschmerzen, schlechte Laune vor der Periode, Gier nach Süßigkeiten, Brustspannungen, allerhand Traurigkeiten, Schlaflosigkeit, Müdigkeit versprach eine Heilerin mit spitzen Nadeln zu bekämpfen. „Im Kreis der Frauen“ wiederum sollte der Wechsel gestaltet und die weibliche Kraft gestärkt werden. Die *Wechseljahre*, von den Betroffenen bisher meist mit „Alter, Verlust der Weiblichkeit, Depressionen, Hitzewallungen, Hormonmangel“ verbunden, sollten unter Anleitung weiser Indianerinnen und unter Ausnutzung des „inneren Feuers“ den Aufbruch in eine neue, schöpferische Zeit des *Frauseins* einleiten. Damit nicht genug. Den Betroffenen mußte geholfen werden, ihr „FrauSein“ zu entdecken. So gaben. „Neumondabende für Frauen“ Gelegenheit zum *Innehalten* und zum „*Spüren* des scheinbar Leeren“ als Ausgangspunkt der Selbstwahrnehmung und des Aufbruchs „in das Neue“. *TAYE*, eine sinnreiche Verknüpfung von **Tanzen**, **Yoga** und **Entspannung**, versprach Frauen: neue Energie, Lust am Tanzen, Lebensfreude, Lebendigkeit, Achtsamkeit und Gesundheit, Wertschätzung von Körper & Geist & Seele, somit Entspannung, Genuß und viel Spaß. Die „Initiativ psychosomatische Seminar-Projekte-Gruppe *Steinkreis*“ warb für eine „Entdeckungsreise zum Wesen des Weiblichen“. Vor dem Wagnis einer so bedenklichen Reise zu unbekanntem Ufern wird auf dem Faltblatt durch den Satz gewarnt: „Die eigene Weiblichkeit zu entfalten heißt, den Mut aufzubringen, sich zu lieben und zu zeigen, wie *frau* ist.“ Wenn der nötige Wagemut in Gemeinschaft erarbeitet ist, entpuppt sich schließlich und endlich unter dem warmen Licht der Selbstliebe sowohl diese wie jene Frau, wie nicht anders zu erwarten, in vielfältigen Gestalten als: *Heilerin & WildeFrau & Kriegerin & Mutter & Königin...*

Der *sanfte Terror* emotionaler Gewalt wurde in Gesprächskreisen verdeutlicht, entsprechende Konfliktmuster aufgebrochen und Bedrängendes in die Schranken gewiesen, um dem selbstbestimmten Leben eine Gasse zu öffnen. Ein „Abgrenzungseminar“ lehrte nicht nur Grenzen wahrzunehmen, sondern auch bei sich und anderen zu achten, sie selbstbewußt und verant-

wortlich zu setzen, statt sie brüsk zu verletzen oder gar unter ihnen zu leiden. Ein Institut für praktische Philosophie lehrte die gelungene Kommunikation oder die entspannte Partnerschaft durch Selbstorganisation. Ein arbeitsloser Sozialpädagoge versuchte sich als *Kommunikationstrainer*, um mit „Coaching“ und „Supervision“ den Betroffenen zu helfen, sich in den Widersprüchen des Alltags zurechtzufinden und die Herausforderungen des Daseins doch noch erfolgreich zu absolvieren wie die Reifeprüfung durch Nachhilfe. Eine katholische *Landvolkshochschule* bot unter dem Titel: „Achtsam und authentisch leiten“ ein spezielles „Coaching für Frauen in Führungspositionen“ an. Das spirituell psychologische Beratungsgespräch versprach den Schlüsse zum Erfolg. Eine selbständige Sozialpsychologin brachte in ihrem bescheidenen Faltblatt „Lichtblick“ die Sehnsucht ihrer ZeitgenossInnen auf den Punkt und versprach die überfällige „Standortbestimmung“ durch die Beantwortung der Fragen: „Wo stehe ich in meinem Leben / Wo will ich hin? / Persönliches und berufliches Coaching“. Konkurrenz machte ihr ein gestandener Betriebswirt, dessen Faltblatt „Von der Fachkraft zur Führungskraft“ den Bedürfnissen des Klientels aus dem Herzen sprach: *Organisationsberatung & Supervision & Coaching* lehrten in einem „Karrierebegleitendes Training in 4 Modulen“ den abhängig Beschäftigten professionell zu *führen* und zu *managen*.

Unter dem Schlagwort: „Hunde helfen Kids“ wurden „tiergestützte Entspannungskurse für Kinder“ angeboten, um in den Gemütern der bedauernswerten Kleinen dem *Stress* einer „schnellebigen Zeit“ entgegenzuwirken sowie Kopf- oder Bauchweh, Konzentrations- und Wahrnehmungsstörungen, Aggressivität, Unsicherheit, Ängste und andere Schwierigkeiten in der Schule zu lindern. Der Umgang mit Tieren, so hieß es, würde Kinder entspannen und ihre Verantwortungsfähigkeit wecken. Die parteilose Bürgermeisterkandidatin versprach, die Bürgerschaft nicht zu spalten. Neben Wegweisern durch die „Mineralstoffe des Lebens“ gab es solche für die lange vernachlässigten *Männer*. Auch sie sollten ihr eigenes Leben verändern, ja gestalten und endlich auf neue Wege jenseits ausgetretener Pfade geführt werden. Auf einer „Forschungsreise Mannsein“ wurden „im Kreis der Männer Vision und Identität“ erfahren. Unter geschulter Anleitung lernten die zivilisationsgeschädigten Männer nicht nur über ihr Unbehagen miteinander zu sprechen, sondern – die kostspieligen Kurse waren für ein betucht bedürftiges Klientel gedacht – Schwitzhütten und Trommelreisen versprachen wegweisende, visionäre Erlebnisse auszulösen. Gemeinsame Nachtwanderungen führten jeden der Männer schrittweise an das Erlebnis einer einsam zu durchwachenden Nacht im Freien heran. Der Königsweg der Initiation in das *Mannsein*

war der „Wolfsweg“, in dessen Geheimnisse *man* erst nach der Teilnahme an mehreren Kursen und einer Reihe bestandener Prüfungen eingeführt wurde. Schließlich und endlich sollten auch Männer lernen, sich in ihrer ganzheitlichen & verletzlichen Vielfalt zu entdecken: als *Heiler & WilderMann*, als *Krieg* wie dazumal, *König & Zauberer* & endlich als *Liebhaber* oder worin sonst noch seit ehedem ihre wechselnden zeitlichen Rollen bestanden haben mögen.

Ein Zweimann-Institut rückte mit der verheißungsvollen Parole: „Er will Sie – aber – Sie will Ihn“ dem Single zu Leibe. Einsamkeit sei bloß, so hieß es dort verharmlosend, ein leicht zu behebendes kleines Mißverständnis. Es galt: „*EINS werden und doch ZWEI bleiben*“. Alten und jungen Paaren verhalf ein etabliertes Partnerschaftsinstitut zur Lösung des fundamentalen Gegensatzes zwischen Individuum und der von ihm begehrten Partnerschaft mit einem anderen, ebenso vertracktem Individuum. *Arbeit* galt es zu leisten, um der „Herausforderung Partnerschaft zu begegnen“. *Jasagen* und *Neinsagen* mußten ebenso erarbeitet werden wie *Wohlfühlen* und polare *Verstrickungen*. Die unermüdliche Arbeit umfaßte die ganze Palette: Erfahrungsaustausch, Rollenspiele, Gestaltarbeit, Entspannungstechnik, Tanz, Bewegungsmeditation, Atemenergetik, Astrologie, Familienaufstellungen... . Die Härte der Arbeit war nicht jedem zuzumuten, sondern setzte „normale psychische und körperliche Belastbarkeit voraus“; schwächliche Charaktere oder Geistesranke waren ausgeschlossen und wurden ausdrücklich an Psychotherapeuten verwiesen.

– Gab es damals noch Jemanden, der nicht erkrankt war? Suchte man auch in der Gegend dort oben ein Heiland? War die Welt eine Heilanstalt geworden? Stand damals für jeden Leidenden tatsächlich ein Heiler bereit? Oder waren die leidenden Insassen in Ermangelung auswärtiger Hilfe darauf verfallen, einander gegenseitig den Heiler vorzuspielen, um, wenn schon nicht im Anderen sich selbst zu kurieren, so doch wenigstens ihm zu Leibe zu rücken? Bestand damals überhaupt noch eine Aussicht auf Heilung, oder hatte sich das Streben nach Heil bereits dermaßen in Sackgassen vertieft, daß es beim besten Willen nicht mehr über hilflose Zeremonien, mit denen immerhin ein besseres Leben gefahr- und folgenlos beschworen wurde, hinausführen konnte? Mit einer Unmenge von Ritualen wurde die Heilung heraufbeschworen und in nahezu jeder Hinsicht das Gegebene verworfen. Die entlaufenen Weiber entwarfen nicht nur ihren eigenen Mondkalender, sondern auch eigene Eßgewohnheiten, Sexualpraktiken, Liebesspiele, Kleiderordnungen, Trinksitten, Heilmethoden, Sterberituale, Begräbniszeremonien,

Säugungsregeln oder ausgeklügelte Lernprogramme für die sich vereinzelt immer mal wieder einstellenden Kinder, die ihrer geballten Fürsorge ausgesetzt waren. Die Kreativität war Grenzenlos. Eine *Zukunftswerkstatt* förderte durch individuelle *Bewegungsrituale* nicht bloß das körperliche Wohlbefinden, sondern verhieß Entspannung, Genuß, Kraft, Heilung und die Einsicht in die Gegebenheiten höherer Welten. Auch singend wurde die Allmacht berührt. Musik als Nahrung für die Seele produzierte Bollmann, der Schamane mit Pferdeschwanz und Trommel. Um das menschliche Energiefeld, welches, so lehrte Bollmann, zu 90% von Klängen gespeist wird, mit entsprechender Energie, also mit Belebung, Bewußtheit, Kreativität und heilsamer Harmonie zu versorgen, verkaufte Bollmann seine CDs mit wohlklingenden Titeln über seine Homepage für 10 Ohren zuzüglich Versandkosten. Auch seine Seminare: „Obertonsingen für Anfänger“, „Heilende Klänge im Wasser“ oder „Klang & Stille“ waren erschwinglich. Genügte es einem Abenteuerlustigen nicht, durch leichte Übungen in warmem, tönendem Wasser das Eigentliche in ihm wieder in Bewegung und in den rechten Fluß zu bringen, konnte er eine *Klang-Exkursionen* auf die Insel Lesbos buchen. Aber gleich auf einem der nächstgelegenen Hügel wurden in einem *Atelier für Lebensraumgestaltung* „lebendige Formen für eine neue Zeit“ geschaffen, deren beschwingte Figuren die Logik des menschlichen Verstandes überschritten und als lebendige Gestalten in die vierte Dimension eindrangten. Überflüssig war es, nach Pathmos oder Puna zu reisen, wenn auf einem Hügel in der Gegend dort oben die Schwingungen des Lebens vermittels frei schwingender Formen sinnlich erfahren, die Energie der lebendigen Umgebung endlos variiert und in schöpferische Vibrationen verwandelt wurde. Der geballten Allmacht hatte Pater Michael, abgesehen von der angeblich unmittelbaren Gegenwart seines Gottes während des Meßopfers, wenig entgegenzusetzen. Das Wunder der unbefleckten Empfängnis wagte er ebenso wie die Wiederauferstehung des Leibes in der knackigen Fülle seiner 30jährigen Gestalt schon längst nicht mehr in der Öffentlichkeit zu erwähnen. War Pater Michael ein Geheimniskrämer?

Den Vogel aber schoß Jürgen ab. Jürgen war von seinem spirituellen Partner JOSHUA über alles & jedes unmittelbar aufgeklärt worden. Sein offener Brief, eine eng beschriebene, schmucklose Seite wendet sich an Betroffene, die bereits „in die Bewußtseinswerdung gegangen“ und „etliche Seminare besucht“ hatten. Sollte ein solchermaßen Fortgeschrittener an den Punkt gekommen sein, wo er nicht mehr weiter weiß, versprach Jürgen, ihn aus der Enge heraus in die innere und äußere Freiheit zu führen. Dergleichen habe mit Zauberei nichts zu tun, denn, so versicherte Jürgen, „ die Seele sehnt

sich danach, frei zu werden“. An einer Weggabelung oder in einer Sackgasse könne die Seele auf Hilfe rechnen, wenn „sie wahrhaftig an sich arbeiten“ wolle, echte Veränderungen anstrebe und sich mit der *göttlichen Energie* verbinde. Da Jürgen seit einigen Jahren „mediale Durchsagen“ von seinem spirituellen Begleiter erhalte, der im „göttlichen Rat“ den „Engeln zu Seite“ sitze, sei er ein berufener Seelenführer. Nach der Begegnung mit *Joshua* verließ Jürgen seinen Arbeitsplatz und eröffnete eine Praxis, um energetische Arbeit zu leisten und durch Handauflegen körperliche sowie seelische Blockaden und Traumata zu lösen. Zusätzlich erteile *Joshua* Rat für alle Lebenslagen, fördere Mut und Selbstvertrauen, entschädige für mangelnde Liebe, Schläge oder Kränkungen. Wer zur Arbeit an der Lösung seiner eigenen Probleme bereit sei, würde mit *Joshua*s Hilfe lernen, Liebe zu zeigen und eigenverantwortlich seinen Weg in die Freiheit zu gehen. Denn: „JOSHUA möchte mit seinen Worten erreichen, daß wir wieder auf unseren *Lebensplan* kommen.“ Verließen wir aber den uns vorgegebenen Weg, beginne das Leid. – Eine Stunde Einzelberatung bei Jürgen/*Joshua* kostete 60 Ohren.

– Inmitten allgemeinen Unbehagens versprachen die Faltblätter Abhilfe beim Unwohlsein. So sehen Kinderträume aus: *Alles wird wieder gut*, lautet das Versprechen, womit man die Kleinen besänftigt, wenn sie greinen. Die Diagnose der Faltblätter jedoch traf den Geist der Zeit. Er war heillos. Im Mosaik der Faltblätter spiegelten sich die Splitter eines zerstörten Gefüges. Die Gesamtheit der Faltblätter offenbarte die umfassende Mangelhaftigkeit der damaligen Menschen. Zu gerne wären die guten Leute Teil eines Ganzen geworden, das Bedeutsam ist, deshalb suchten sie in den hintersten Winkeln ihrer Umgebung nach einer Erinnerung an Geborgenheit. Aber längst war die Achse zerbrochen. Weit hatten sich die Menschen von ihren Mittelpunkten entfernt, hatten ihre Heimat in der Welt verloren und waren irgendwo gestrandet. Offensichtlich sowohl wie insgeheim litten die damaligen Menschen mehr denn je an ihrem ererbten Mangel. Wieder einmal waren sie des Heiles besonders bedürftig. Jedoch, und darin blieben sie Kinder ihrer Zeit, ging ihr Streben nach Heil, all dem Aufwand zum Trotz, den sie mit aufs Neue erfundenen Wörtern wie: „Geist“, „Seele“ oder „Leben“ und „Energie“ oder „Kraft“ trieben, nur unwesentlich über Körperliches hinaus. In ihrer Mangelhaftigkeit am Leibe klebend versuchten sie ihr Unbehagen mit sportlich technischen Mitteln zu kurieren. Zu viel war bereits in ihnen verloren gegangen. Also ersehnten sie Hilfe von außerhalb, suchten weltweit nach Mitteln und Werkzeugen, um sich in Ordnung zu bringen, wünschten sich Instrumente oder Prothesen zur Ergänzung ihres verkümmerten Innenleben. Öffneten die Faltblätter endlich Fenster und Türen, hinter denen eine andere Welt zum

Greifen nahe lag? Die Flut der gedruckten Verheißungen erwecke mitunter den Eindruck, als stünde die Zeit vor einem großen, bedeutsamen Umbruch, dem Aufbruch zu den neuen Ufern gelingenden Lebens. Aber es war bloß die Gischt auf dem umschlagenden Kamm einer weitaus gewaltigeren Welle gewesen.

Christiane war eine andere Frau. Mit den heilend helfenden hatte sie wenig am Hut. Dennoch kam auch sie in jenem Jahr, von merkwürdigen Gerüchten angelockt, in die Gegend dort oben, um sich umzusehen. Nahezu zwei Dezennien früher war Christiane eine Jugendgespielin einiger der Käuze in der Gegend dort oben gewesen. Nun hingen ihre seinerzeit so hoch und prall gewölbten Brüste tief und flach unter ihrem weiten Pullover. Aber kurz vor Toresschluß hatte sie es doch noch geschafft. Nein, nicht bei den Käuzen dort oben, sondern dort unten in der Stadt am Fluß war sie geschwängert worden. Der dazugehörige Mann zog sich nicht aus der Klemme, sondern bezog mit ihr eine gemeinsame Wohnung, ohnehin hatte er aus vorhergehenden Beziehungen drei unmündige Kinder am Hals und brauchte eine Hausfrau mit gutem Einkommen. Von Heute auf Morgen war aus einer deftigen Kneipenbesucherin eine Vollmutter geworden. Dabei hatte Christiane in ihren jüngeren Jahren den Anschein erweckt, der Literatur verfallen zu sein, hatte sich auch sonst alle möglichen Freiheiten gegönnt, auch später noch, als ihre wilde Zeit abklang und sie im Büro – dem landläufigen Schicksal derer, die lesen können – verantwortungsvoll Gelder verwaltete und Löhne machte, bestand sie auf ihre Freiheit des Trunks und des Geschlechts. Obwohl sie in ihren über das übliche Maß ausgedehnten stürmend&drängenden Jahren einen aufmüpfigen Wildfang vorgestellt hatte, war sie dem Büro nicht entkommen. Für die darin versessenen fünf Tage entschädigte sie sich am Sechsten durch den wohlverdienten Trunk, vögelte danach mit einem der Beliebigen, um am siebten Tage auszunüchtern. Das ist der Preis der Freiheit. Endlich war Schluß mit dergleichen Ausflüchten, die neue Rolle als Matrone füllte sie auf einmal vollständig aus. Christiane war in ihrem Hafen angekommen, den zu verlassen sie wenig Gelegenheit hatte, denn endlich war sie rundum beschäftigt. Ausnahmsweise besuchte sie in jenen Tagen ihre frühere Freundin Petra in der Gegend dort oben, um, wie es sich auf dem Lande gehört, spazieren zu gehen. Wie ein Flaggschiff umgeben von Jollen wallte sie im Kreise der ihr zugefallenen Kleinen, schob ihren Kinderwagen durch das Dorf, grüßte jeden Entgegenkommenden freundlich und zeigte, wer sie geworden war. Christiane fühlte sich in ihrer neuen, und doch so alten, dennoch städtisch zeitgemäßen Position den Dörflerinnen überlegen und hielt zu ihnen Abstand. Jedoch wurde auch sie von einer der unter den

Frauen damals verbreiteten Leidenschaft ergriffen. Sowohl bei zugezogenen wie bei ansässigen Frauen war eine Beschäftigung besonders beliebt geworden: das Reiten. Auch Christiane kaufte sich in jenem Jahr endlich ein Pferd, verschaffte ihm Kost & Unterkunft bei einem der Bauern dort oben und kam nun beinahe wöchentlich hinauf, um in der Gegend auszureiten.

Die Frauen und ihre Pferde. – Das ist, beinahe so sehr wie Frauen & Schuhe, eines dieser männlichen Zeitgenossen weitestgehend unzugänglichen Kapitel. Dabei sind Schubkarren voll Bücher darüber geschrieben worden, vereinzelte soll es sogar männliche *Pferdeflüsterer* geben, denen ganze Herden zulaufen. Dergleichen Männer sind Ausnahmen, sie sind die in das Verhältnis zwischen Frau und Pferd Eingeweihten. Ein Außenstehende sollte eigentlich zu dieser Erscheinung schweigen, aber auf Spaziergängen ist es unvermeidlich, Frauen auf Pferden zu begegnen und ihnen etwas hinterherzudenken. Dabei fällt die ungewöhnliche Faszination auf, die Mädchen, junge Frauen, sogar gestandene Weiber Pferden entgegenbringen. Ihre Faszination ist ganz anders geartet, als die Freude eines Mannes, der gerne mit Pferden umgeht. [[ folgendes in spazieren? Kaum haben sie den Spaziergänger überholt, rufen die beiden jungen Frauen, so 17 / 19 jährig, schon im Auto laut nach ihren Pferden. Kaum ist der Wagen abgestellt, laufen die jungen Frauen auf die Tiere zu, um sie zu begrüßen, dabei umhalsen sie die Pferde, als ob sie nach langer Trennung unversehens alte Bekannte wiedersehen würden. Endlich ist ihnen der Rest der Welt wieder gleichgültig. Noch zwei Wegbiegungen weiter hört der Spaziergänger die beiden Frauen bei den Pferden jauchzen, drängen sie sich in seine Gedanken. Endlich, nachdem die Vorbereitungen erledigt sind, schwingen sie sich auf ihre Tiere, als dürften sie nun ewig reiten. Unvermeidlich ist auf den Feld- und Waldwegen die Begegnung mit geruhsam dahertrottenden Pferden geworden, auf denen Frauen sitzen und schwätzen. Selten reitet eine alleine daher, meist sind es zwei oder drei, auch vier oder fünf sind nicht selten. Indem sie sich ausleben, sitzen sie auf klassischen Sätteln oder auf Westernsätteln oder auf dem blanken Pferderücken wie eine Indianerprinzessin; jedoch ist der Frauensattel aus der Mode gekommen. Ebenso wie die braune schmiegt sich die schwarze Reithose um kräftige Frauenschenkel, der Zopf wippt im Einklang mit dem Pferdeschweif. Schließlich sieht der Spaziergänger über dem gemächlich runden Hinterteil des Pferdes, dessen kleineres Gegenstück. In einem Winter, die Felder waren durchgängig verschneit, galoppierte eine von Horizont zu Horizont einem Traumbild gleich.

Schon die alten Hellenen, denen auch sonst einiges aufgefallen war, hatten die seltsame Beziehung zwischen Frau und Pferd bemerkt. Damals erzählten sie sich dazu Geschichten von den Kentauren, den Pferdemännern. Diese wundersamen Mischwesen waren wegen ihres Wissens um die Heilkunde respekt einflößend. Das zechfreudige Volk jedoch verspottete sie, weil die Pferdemänner keinen Wein vertragen konnten. Natürlich konnten auch die Pferdemenner den Trunk nicht lassen, aber trunken gerieten sie untereinander in Streit und erschlugen sich gegenseitig. Als der letzte von ihnen – Cheiron – wieder einmal trunken raste, erschlug ihn der Held der Hellenen. So wurde die Konkurrenz beseitigt. – [in spazieren Was zieht das ewig Weibliche zum Pferd? Enttäuschung? Eine die Wirklichkeit übersteigende Sehnsucht? Gewährt das Pferd endlich die im Schatten männlicher Kraft und Schönheit vergeblich ersehnte Geborgenheit? Männlicher als ein Mann jemals sein kann ist das Pferd. Nicht einmal im Traum kann es einer der Kerle mit des Pferdes mächtiger Brust, seinem starken Rücken, den kräftigen Beinen, von dem furchteinflößenden Glied ganz zu schweigen, aufnehmen. Und! Das muß das Weib faszinieren: das Pferd ist gezähmt, durch ein kleinwenig Druck läßt es sich führen, es läßt sich leiten, als könne Sie ewig darauf reiten.

Eigentlich ist das Reiten bloß der kleinste Teil der Pferdehaltung, ihr Höhepunkt könnte ein Außenstehender meinen. Hauptsächlich aber reiten die Frauen gar nicht, sondern putzen, pflegen, füttern, striegeln ihre Tiere, sie besorgen, kaufen, verkaufen, tauschen entsprechendes Zubehör, vorher und nachher und währenddem reden sie von ihren Pferden. Irgendwie ist das Pferd einer Frau immer ein ganz besonders toller Kerl. Dabei ist es gleichgültig, ob ein Pferd schön, gelenkig, besonders willig, fügsam oder störrisch oder geschmeidig, hübsch und eigenwillig, verspielt oder stolz oder etwas schäbig ist, auf jeden Fall ist es ein richtiger Charakter, dabei natürlich außergewöhnlich feinfühlig. Die Frauen rivalisieren untereinander durch ihre Pferde: wer hat den schönsten, besten, klügsten, schnellsten usw. Mit dem Pferd hat Frau ein Thema. Das Pferd ist kein Arbeitstier mit bestimmten Qualitäten, sondern ein Zweck an sich selbst. Die Entdeckung des Pferdes durch das Weib, so war von einer leidenschaftlichen Reiterin zu hören, bezeichne nach dem jahrtausendelangen Mißbrauch, ja der Mißhandlung dieser Kreatur durch den Mann, die beinahe zu deren Verschwinden aus dem allgemeinen Lebenszusammenhang geführt habe, den Beginn einer neuen Epoche des Glücks, des Friedens, der Eintracht und gelingender Lebensentwürfe. ]



In jenen Jahren, als landläufig Moral mit Betriebswirtschaft verwechselt, Rationalität und Ökonomie vergötzt und die Leute im Dienst an den letzten Idolen zusehends verhunzt & verhetzt wurden, hätten die in die Gegend gezogenen Weiber eigentlich in den dort oben ansässigen Käuzen natürliche Verbündete finden müssen. Aber die Gegensätze zwischen ihren neuen Weisen selbständiger Abweichung und alt hergebrachten Formen des Widerstands waren kaum zu überbrücken. Natürliche erregten die neuen Weibe Neugierde bei den Käuzen und Krautern, aber nur selten konnte sich einer genügend verstellen, um bei den Frauen ein bleibender Gast zu werden. Die Weiber erwarteten eine bessere, wohlige Zukunft und sahen in den vereinzelt merkwürdigen Gestalten, die sich irgendwie auf den Hügeln in ihren Hütten eingerichtet hatten, überlebte, aussterbende Arten, von denen frau sich wenig erhoffte. In seiner Eigenschaft als Tagelöhner fand Richard jedoch Einblick in einen der Weiberhaushalte, die ihm ansonsten verschlossen blieben, weil die Weiber an seinen eigentlichen Eigenschaften nicht interessiert waren. Immerhin war er wirklich belesen, was jedoch dem Bedürfnis nach einem klaren und deutlichen und bestimmten Weltbild nicht dienlich ist.

Dort erwarte ihn ein Weiberhaushalt, war ihm gesagt worden. Weil er nicht ungebührlich neugierig erscheinen wollte, was er aus natürlichen Gründen war, behielt er seinen Vorwitz für sich. Ein Weiberhaushalt, so spekulierte er, könnte eine fidele Lesben-WG sein. Oder mehrere Frauen von 40 plus hatten sich nach einer Serie mißratener Beziehungen auf eigene Rechnung den Traum vom Eigenheim erfüllt, saßen nun im Grünen, versuchten in ihrer Weiberkiste die mit ihren Kerlen mißlungene Harmonie zu spielen, schimpften abendlang über die abwesenden Männer, versicherten sich, wie gut, ja besser es auch ohne gehe und belauerten einander eifersüchtig. Ihn könnte auch der vielversprechende Haushalt einer 40jährigen Mutter mit ihrer 20jährigen Tochter erwarten, in dem der weibliche Sexus vom Hauch des jugendlichen Eros begleitet erscheine. Diese Konstellation hielt er aber, um sein diesbezügliches Geschick wissend, für äußerst unwahrscheinlich.

Zum Haushalt gehörte eine 65jährige Mutter und eine 40jährige Tochter. Letztere war Heilpraktikerin, wie das Messingschild an der Straße auswies. Selbstverständlich war die Tochter, die seine Auftraggeberin hätte werden sollen, noch nicht zu Hause; in jener Zeit gehörte Zeitnot zum guten Ton, man erschien vielbeschäftigt und abgearbeitet. Die Mutter, schlank und mittelgroß, vermutlich ehemals dunkles, nun vermutlich graues, jedenfalls flammend rot gefärbtes Haar, blickte ihn aus großen dunklen Augen an und empfing ihn neugierig freundlich. Sie führte ihn zur Garage und zeigte ihm

die Risse in den Wänden, auch in der Außenwand des Hauses. Wegen dieser Schäden war er dorthin bestellt worden. Er sollte sie flicken. Natürlich gemäß den Anweisungen einer Architektin, die an diesem Mittag auch kommen sollte. Nach einer Weile wußte die Mutter mit ihm nichts mehr anzufangen, setzte ihn mit Mineralwasser und Apfelsaft auf die Terrasse, bot ihm zum Zeitvertreib die Tageszeitung an. Aber er wollte ohne zu lesen in der Sonne sitzen, dies konnte er, im Gegensatz zu den Meisten seiner Zeitgenossen, besonders gut. Ein zottiger Hund umschmeichelte ihn. Im Garten werkete Robert, ein massiger Rentner, der von der Mutter, wie auch später von der Tochter, wenig Beachtung erhielt und offensichtlich als hilfreicher Geist des Hauses wie ein notwendiges Übel hingenommen wurde.

Ein Wagen knirschte, mit ihm kam die überraschend stämmige Tochter Renate, flammend rot gefärbte Haare. Sie wirkte etwas abgehetzt, fahrig, grüßte freundlich und wuselte zwischen der Terrasse in ihren Teil der Wohnung – separater Eingang – hin und her. Zwei Kater schlichen aus ihrer Wohnung ans Tageslicht, räkelten sich in der Sonne. Der kleinere rotbraune sei heilsam. Wodurch? „Durch seine Anwesenheit, seine Ausstrahlung.“ Klar. Der Schwarze mit dem zottigen Fell machte sich an den Hund heran, legte sich auf den Rücken und ließ sich vom Hund den Bauch lecken. „Immer dieser Hund!“, sagte Renate, „bin schon ganz eifersüchtig.“ Renate fand keine Ruhe, versprach Tee, am liebsten Bier, kicherte sie und winkte ab, brachte Schokolade, dann Kaffee. Bald wurde das altbackene Sie durch das bequeme Du ersetzt. „Oder willst du lieber schwarzen Tee?“ Das war sein Lieblingsgetränk. Mit zusammengekniffenen Augen musterte sie ihn, als hätte er Verdacht erregt. Auch ihre Kleidung veränderte sich beim Hin und Her, zunächst wechselte sie die modischen Turnschuhe gegen Barfuß, dann erschienen sie in einer luftigen Bluse, deren wallender Stoff samt ihrer üppigen Brüste auch andere Rundung verbarg. Zwischen den Gängen blieb sie einmal stehen, kniff die Augen zusammen und sagte: „Tschuldigung, aber ich bin noch nicht da.“ Die langsame Seele, dachte er, kann mit dem Auto nicht mithalten und kommt etwas später.

Wieder fuhr ein Wagen vor. Zweifellos war das die versprochene Architektin. Langes blondes Haar, stapfender Gang in Blau hinter Grün; das mächtig gerundete Gesäß in der engen Hose viel ihm sogleich auf. Auf massigen Schenkeln zockelte sie zur Terrasse hinauf. Unter dem anliegenden Sweatshirt wölbte sich ihr runder Bauch, im Verhältnis zu ihrer Figur waren ihre Brüste vergleichsweise klein. Aber ihr offener Gesichtsausdruck mit den eindringlich blickenden grauen Augen ließ die Mängel ihrer Proportionen vergessen.

Blickte sie einen an, schien sie eine erotische Frau zu sein. Nach flüchtiger Begrüßung begannen die Frauen sogleich über ihr Thema zu sprechen: Familienaufstellungen. Er kannte das, dieses Gesellschaftsspiel verbreitete sich damals epidemisch unter den Frauen zwischen 30 und 50. Mit freundlicher Anteilnahme hörte der Tagelöhner zu, ohne zu erkennen zu geben, daß er begriff, wovon die Rede war. Plötzlich sagte Renate zu Mila, der Architektin, „Hast du den Mann mitgebracht? Der steht schon einige Zeit vor dem Fenster.“ Reflexhaft reckte er seinen Hals, schaute an der Architektin vorbei und sah Nichts. Sofort nahm er wieder seine gewöhnlich Haltung an und tat, als wäre nichts gewesen; so ähnlich hatte er es erwartet. „Nein, ich habe niemanden mitgebracht“, Mila kniff die Augen zusammen, sah gleichsam in sich hinein, schüttelte energisch den Kopf, „nein, ich habe bestimmt niemanden mitgebracht. Wie sieht er denn aus?“ Es sei ein dunkelhaariger, bärtiger Mann Mitte 30. Mit einem abschätzenden Blick zu ihm, dem Fassadenflicker, sagte Renate, „es kann nur einer von dir oder mir sein.“

Kichernd unterbrachen die beiden Frauen das Gerede über ihr Thema. „Wir waren wieder abgehoben,“ entschuldigte sich Renate lächelnd. Die Risse in den Wänden des Hauses, der Garage und in Renates Zimmer mußten begutachtet werden. Der Hang, auf dem der vordere Teil des Hauses stand, bestand aus Bauschutt, der in den vergangenen Jahrzehnten langsam absackend die Front mitgezogen hatte, weshalb zum Teil beachtliche Risse in den Wänden entstanden waren. Mit der Architektin war beim inspizieren der Risse gut Fachsimpeln. Gern sah er in ihre milde fesselnden Augen, verkniff sich manchmal sogar einen Blick auf die beiden ungeheuren Rundungen ihres Hinterns nicht. Schnell einigten sie sich über die notwendigen Flickarbeiten, denn umfassend sollte es aus Kostengründen nicht werden. Dabei gingen Mila und er davon aus, daß der Hang vorerst nicht weiter rutschen würde. Ganz sicher konnte man sich aber nicht sein. Alles war eben in Bewegung, nichts war fest oder sicher. Dieser Gedanke, sosehr er auf der Hand liegt, war Renate bisher fremd, beängstigte sie, aber sie versprach, ihn zu lernen. Jedenfalls sollten die Risse verschmiert und die Mauersteine mit Eisenstangen wieder verbunden werden, um dem Ganzen vorerst halt zu geben. Durch die Risse zog bereits der Gestank von Lösungsmitteln, mit denen Robert in der Garage werkelte, und verbreitete sich in der ganzen Wohnung. In Renates Zimmer waren hinter der orangen Raufasertapete nur kleine Risse, aber der Fußboden war gebrochen, er kippte mit der Betonplatte des Balkons nach vorne ab. Da war wenig zu machen, aber der Tagelöhner konnte sich umsehen. Renate war dürftig eingerichtet, Bett aus Matratzen mit rötlich bunten Überzügen für den Tag, schmaler Schreibtisch, an den Wänden

zwei reihen Regale mit Büchern, auf einem dicken, blauen, vorstehenden Buchrücken stand in fettem Schwarz: „MÄNNER“. Ein paar Bilder klebten an der Wand, auf zwei Fotos war sie zu sehen, einige Jahre jünger und bestens in Schuß als Bauchtänzerin mit Titten und Hüften vor Publikum wackelnd. Er tat, als bemerke er es nicht. Die beiden Frauen konnten sich nicht einig werden, ob Renates Wohnung nun ziemlich klein oder groß sei. Beim Hinausgehen erzählte Renate, daß sie mit der Pyramide gearbeitet hätte, selbstverständlich nicht in ihrem Zimmer, der Strahlungen wegen, sondern unten, dabei sei der Raum kleiner und größer geworden. Wenn nicht der Hang aus Bauschutt gewesen wäre, dachte sich der Fassadenflicker, wäre nun geklärt, woher die Risse in den Wänden kommen. Selbstverständlich verschwieg er seine Theorie.

Beim abschließenden Gespräch auf der Terrasse, man trank Wasser, knabberte Gebäck, verfielen die beiden Frauen sogleich wieder in ihr Thema. Mila erzählte von einem kuriosen Autounfall, der seinen Grund in der betreffenden Familiensituation haben mußte: „Die junge Schwester war es,“ rief Renate, kniff die Augen zusammen, „ich sehe sie vor mir, etwa 20 Jahre alt.“ „Du meinst die Schwester, als sie etwa 20 war,“ versicherte sich Mila und notierte den Befund auf den Zettel neben den Bauanweisungen. Die Frauen kicherten, „wir waren wieder ganz wo anders.“ Man plauderte über die Neubauten gegenüber, in deren jedem bloß eine kleine Familie einzog, obwohl jeweils zwei bequem Platz gefunden hätten, jedenfalls früher. Renate freute sich nicht auf die neuen Leute gleich gegenüber, ließ sich aber überzeugen, daß sie sich wohlgesinnt auf die neuen Nachbarn einstimmen müsse, sonst sei von Anfang an alles verdorben. Schließlich kamen die Frauen doch wieder auf ihn zu sprechen und man klärte den Preis und das Vorgehen. Die Architektin wolle die Materialien noch genau bestimmen und sich ein schönes Mischungsverhältnis für den Zement überlegen. Das freue ihn, erklärte er, denn Mischungsverhältnisse konnte er sich nicht merken. Mit ihrem Sternblick fragte Mila nach seiner Telephonnummer und notierte sich auch seinen vollständigen Namen. Öffnete sich nun ein Weg zu einem kuriosen Zweitreffen? Obwohl auch er in die Jahre gekommen war, war er im Gegensatz zu vielen seiner Jahrgangsgenossen ein vorerst gut erhaltener Mann, der es in dem was man gemeinhin das Leben nennt, jedoch zu nichts gebracht hatte. In vieler Hinsicht war er unverbraucht. Da eiserne Stangen in die Mauersteine eingefügt werden sollten, fragte er, ob Mila eine Schlitzmaschine habe, die an Stelle des Meißels die Arbeit sehr erleichtern würde. Sie hätte dergleichen nicht, erwiderte die Architektin, aber man könne solche Maschinen im Baumarkt mieten. „Ah“, fiel es ihm wieder ein, „ich sehe

es vor mir.“ „Nicht wahr,“ glitzerten ihm Milas Augen an während sie säuselte, „du siehst es richtig vor dir.“

Und die beiden Frauen begannen wieder, seiner nicht achtend, eifrig gedrängt von Familienaufstellungen zu redeten, von Krisen, Beziehungen, Unfällen, Ausstrahlungen und Ahnen. „Man muß lernen, sich zu bedanken und Abschied zu nehmen.“ Er kannte das Rezept, oft hatte er diese Beschwichtigung der Weiber gehört. Eine Kanne mit Früchtetee, vermutlich zog er schon seit einer geschlagenen Stunde, stand auf dem Tisch, aber Niemand machte Anstalten, daraus auszuschenken. Da dies fürderhin nicht zu erwarten war und die Flickarbeiten betreffend alles gesagt worden war, entschied er sich, um nicht aufdringlich zu erscheinen, nun unaufgefordert zu gehen und wurde freundlich verabschiedet. Kaum hatte er einige Schritte getan, waren die Frauen in ihrem Gespräch versunken. Vorerst hatte er genug gesehen und gehört. Er war gespannt auf die Fortsetzung dieser Begegnung. Hoffentlich, überlegte er heiter auf seinem Heimweg, kann die Geisterseherin nicht besonders gut Gedanken lesen. Jedenfalls war es jetzt schon, obwohl gerade erst Mittag vorüber war, ein gelungener Tag gewesen, der jedoch in jeder Hinsicht folgenlos blieb.

Samstag, 19. April 2003